



dot
books

CORINA
BOMANN

Die
Zärtlichkeit
des Bösen ROMAN

vorwurfsvollem Unterton.

»Ach so, entschuldige. Ich hatte eine harte Nacht.« Sie legte das Brötchen beiseite und schlug die Mappe, die neben ihrem Teller lag, auf. Darin lag die Liste der Titel, die sie bereits vor einigen Tagen zusammengestellt hatten. Doch bevor sie etwas dazu sagen konnte, tönte eine Männerstimme durch die Küche.

»Ah, da sind ja die jungen Musiker! Willkommen auf meiner Burg.«

Diese Stimme! Sie traf Sandra wie ein Blitzschlag, denn sie erkannte sie wieder. Es war dieselbe Stimme, die letzte Nacht die Beschwörung im Verlies gemurmelt hatte.

Sandra traute sich fast nicht, aufzuschauen. Sie wusste ohnehin, wie der Mann aussah, der sie nun mit allem Überschwang begrüßte.

»Mein Name ist Michael von der Glewen. Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Nacht.«

Wenn das eine angenehme Nacht war, bin ich der Weihnachtsmann, dachte Sandra spöttisch, als sie aufschaute und ihre Ahnung bestätigt fand.

Der Mann, der mit einem breiten, fast schon unschuldigen Lächeln an ihrem Tisch stand, war genau der, der dem Mädchen das heiße Wachs auf die Stirn getropft und in den Arm geschnitten hatte.

So hatten also die Geschäfte ausgesehen, die er angeblich in Hannover erledigen wollte. Eine Welle des Zorns stieg in Sandra auf, doch sie ließ sich nichts anmerken. Auf die Frage nach der guten Nacht murmelte sie ebenso wie die anderen Zustimmung, und als der Burgherr fragte: »Wer von Ihnen ist die junge Frau, mit der ich am Telefon verhandelt habe?«, erhob sie sich und gab mit einem unverbindlichen Lächeln zurück: »Das bin ich.«

»Oh, angenehm, Sie kennenzulernen«, sagte von der Glewen, ging um den Tisch herum und reichte ihr die Hand. »Sie scheinen mir nicht nur eine schöne, sondern auch sehr energische Frau zu sein. Sie sind die angehende Juristin, nicht wahr?«

»Ja, das bin ich«, sagte Sandra und bereute in diesem Moment, ihm von ihrem Studienfach und überhaupt von sich und ihren Freunden erzählt zu haben. Er hatte sich ein Bild von ihnen machen können – doch was wusste sie von ihm? Nur das, was sie mit eigenen Augen gesehen hatte, und das war nun wahrlich kein guter Leumund.

»Nun, vielleicht sollten Sie sich, wenn Sie mit dem Studium fertig sind, mal überlegen, meine Rechtsexpertin zu werden«, meinte Michael von der Glewen, nachdem er Sandra ausgiebig gemustert hatte. »Mein jetziger Anwalt wird in ein paar Jahren in Pension gehen. Und so wie Sie die Verhandlungen für Ihre Gruppe geführt haben, wären Sie bestimmt die Richtige für meine Rechtsangelegenheiten.«

Ha, hinter Gittern würde ich Sie am liebsten bringen – wegen Freiheitsberaubung, Nötigung, Mordversuch und so weiter. Sandra lächelte und entgegnete: »Ich werde es mir überlegen.«

»Und ich werde darauf zurückkommen«, sagte von der Glewen und schaute sie mit einem merkwürdigen Ausdruck an. *Sollte er mich vielleicht beobachtet haben?*, fragte sie sich plötzlich, während ihr heiße und kalte Schauer gleichzeitig über den Körper liefen.

Im nächsten Moment wandte er den Blick den anderen Mitgliedern der Musiktruppe zu. »Nun, wenn bei Ihnen alles klar ist, hoffe ich, dass unsere Veranstaltung ein voller Erfolg wird. Wenn es noch irgendwelche Fragen zu Ihrem Auftritt gibt, finden Sie mich in meinem Büro. Ich muss mich jetzt dem organisatorischen Teil unserer Veranstaltung

widmen«, sagte er, und während er sich wieder der Tür zuwandte, fügte er hinzu: »Da ich erst heute früh von meiner Dienstreise zurückgekehrt bin, ist noch sehr viel nachzuholen.«

Das klang für Sandra eindeutig nach einem falschen Alibi, doch sie wusste, was der Burgherr wirklich in seiner Abwesenheit getrieben hatte. Und wenn sie ihn an der Fortführung des Rituals hindern wollte, durfte sie sich nichts anmerken lassen. Die alte Frau hatte versprochen, ihr zu helfen – das war der rettende Ast, an den sie sich klammerte.

Kapitel 5

»Schau dir mal die Menschenmenge an«, rief Clara, als sie voll kostümiert auf dem Fensterbrett saß und die herbeiströmende Besuchermenge bestaunte. »Drängeln sich, als gäbe es hier was umsonst.«

Wie schon Stunden zuvor nahm Sandra sie nur beiläufig wahr. Sie saß vor dem Spiegel und schminkte sich für den Auftritt. Und während sie ihr Bild im Spiegel betrachtete, fuhren die Gedanken und Gefühle Achterbahn. Sie sorgte sich um das Mädchen und hatte Angst vor der bevorstehenden Henkershochzeit. Und außerdem spukte ihr der junge Ritterdarsteller durch den Kopf. Eine schlimmere Mischung von Gefühlen konnte es gar nicht geben.

»He, Sandra, was ist mit dir?«, fragte Clara, als sie keinen Kommentar abgab. Für einen Moment wurde die Achterbahn im Kopf angehalten. Sie schaute vom Spiegel auf und sagte: »Wenn ich mich schminke, kann ich nicht reden.«

Clara gab sich geschlagen. Schulterzuckend wandte sie sich wieder um und kommentierte den Besucherstrom.

»Das gibt es doch nicht! Drängelt sich dieser gelackte Typ mit der Sonnenbrille und der Brusthaarperücke einfach vor die alte Frau ... Und die Kassiererinnen machen den Anschein, als wollen sie gleich einschlafen. Ha, na endlich, jetzt machen sie eine zweite Kasse auf ...«

Während Claras Wortschwall durch das Zimmer strömte, steckte sich Sandra die Haare zusammen und stand auf, um den Sitz ihres langen, dunkelroten Kleids zu überprüfen. »Wenn du mit Kommentieren fertig bist, können wir gehen«, sagte sie schließlich.

»Na endlich!«, rief Clara und hüpfte, angetan mit einem grünen Robin-Hood-Kostüm, vom Fensterbrett. »Komm, wenn wir spielen, wird dir wieder besser.« Sie hakte sich unter und zog sie die Treppe hinunter in die kühle Eingangshalle. Auch von hier hatten sie einen guten Überblick über das Getümmel auf dem Burghof.

Von draußen drängte der Lärm der Gäste durch die offenen Fenster, und die Ritterdarsteller machten sich bereit für die erste Runde ihrer Kampfshow. Die Männer trugen Kettenhemden und bunte Überwürfe, auf denen verschiedene Wappen aufgenäht waren. Die Köpfe steckten in blankgeputzten und federgeschmückten Blechhelmen, und man sah nicht, wer wer war.

Wer wohl der Schwarzhaarige ist?, fragte sich Sandra und wandte den Blick vom Fenster ab. Da sah sie die Zeitung, die auf dem kleinen Glastisch neben ihr lag. Sie war genau dort aufgeschlagen, wo die Polizei die Bevölkerung um Mithilfe bei der Suche nach einer jungen Frau bat.

Zufall? Als Sandra näher hinschaute, bezweifelte sie das. Die abgebildete Frau war das

Mädchen, das vergangene Nacht im Verlies der Burg gequält worden war. Hatte der Verwalter oder Michael von der Glewen gar selbst den Artikel aufgeblättert, um ihr zu zeigen, dass er sie gesehen hatte? Oder suchte er noch nach demjenigen, der heute Nacht in der Gruft gewesen war, und hoffte, so an ihn heranzukommen?

Nur schwerlich unterdrückte Sandra das Verlangen, die Zeitung an sich zu nehmen und darin zu lesen. Sie wusste, dass die Halle groß war, und jemandem, der sich hier auskannte, würde es gewiss nicht schwerfallen, sich so zu verbergen, dass er den Tisch mit der Zeitung im Auge behalten konnte. *Er wartet sicherlich nur darauf, dass ich die Zeitung nehme und dann vor Schreck starr werde*, ging es Sandra durch den Kopf. *Doch den Gefallen werde ich ihm nicht tun*. Also wandte sie sich wieder dem Fenster zu und sah, dass die Ritter gerade mit lautem Gejohle eine junge Frau mit zerrissenen Kleidern, zerzausten Haaren und einem Reisigbesen vom Burghof jagten. Eine Hexe stellte sie dar, das konnte sie dem Schauspiel entnehmen.

Obwohl es nicht ernst gemeint war und der jungen Frau, die sicher ein Mitglied der Rittertruppe war, nichts geschah, fühlte sich Sandra an den Traum erinnert, der sie letzte Nacht heimgesucht hatte. Vor ihrem geistigen Auge erschien die schreiende Frau, die vom Roten Henker auf den Scheiterhaufen gezerrt worden war, und sie glaubte fast, die Worte zu hören, mit denen sie ihren Ankläger und Peiniger verflucht hatte.

Doch bevor die Gedanken sie erneut aus der Realität fortzogen, hörte sie, wie die junge »Hexe« schrie: »Das werd ich alles meinem Herrn sagen!« Die junge Frau vollführte eine Drohgebärde mit dem Besen und rannte dann vom Hof.

Da legten sich zwei warme Hände auf Sandras Schultern. »Na, meine Süße?«, hauchte eine Stimme, und warme Lippen senkten sich auf ihren Hals.

Sandra wirbelte herum. »Mein Gott, hast du mich erschreckt!«, rief sie, als sie Olaf und Felix vor sich stehen sah. Auch Clara war vor Schreck zusammengefahren, doch als sie erkannte, dass es nur die Jungs waren, atmete sie auf.

»Mensch, ihr seht ja heiß aus!«, entfuhr es ihr. Tatsächlich sahen sie gut aus. Sie hatten sich zu Hause eigens ins Solarium begeben und ein großes Geheimnis um ihre Kostüme gemacht.

»Das sind also die Kostüme, die wir nicht sehen sollten«, stellte Sandra grinsend fest. »Ihr Männer seid eitler als wir Frauen – aber der Fummel steht euch.« Sie griff an Olafs rockähnliche Pluderhose, die er zum braungebrannten, freien Oberkörper trug.

»He, wo langst du mir denn hin?«, rief er mit gespielter Scheu.

»Och, ich wollte nur mal schauen, ob auch alles drin ist. Bei dem weiten Stoff kann man nie wissen«, entgegnete sie und zog die Hand wieder zurück. »Und nachdem du die Qualitätskontrolle bestanden hast ... He, schau dir mal die an.« Damit waren Clara und Felix gemeint, die erneut heftig knutschten.

»Was meint ihr wohl, was der Burgherr sagen würde, wenn er jetzt um die Ecke käme?«, fragte sie scherzhaft.

»Er würde sich über die so heftig verliebte Jugend freuen«, antwortete da eine Männerstimme.

Sandra meinte, vor Schreck tot umfallen zu müssen. Der Burgherr persönlich schien direkt aus einem Höllenschlund vor ihnen aufgetaucht zu sein. Sie hatte ihn jedenfalls nicht

kommen hören. Das schien ihren Freunden ebenso zu ergehen, denn auch sie starrten überrascht auf den Mann, der sie mit einer fast schon teuflischen Freundlichkeit anlächelte.

»Na, haben Sie schon Lampenfieber?«, fragte er und stellte sich direkt neben das Tischchen mit der Zeitung.

Sandra war froh, nicht danach gegriffen zu haben. *Wer weiß, wie lange er schon in seinem Versteck gestanden und uns beobachtet hat*, dachte sie und verfolgte, wie der Blick des Burgherrn prüfend über die Gesichter der vier jungen Leute schweifte. Es war nicht die Aufregung vor dem bevorstehenden Auftritt, die er in ihren Augen suchte. Er suchte Wissen, das bemerkte Sandra sofort. Er suchte denjenigen, der ihn nachts bei seinem Ritual beobachtet hatte.

»Na ja, aufgeregt sind wir schon, denn vor so einer Menge haben wir noch nie gespielt«, antwortete sie schließlich und versuchte, ruhig zu bleiben, obwohl ihr Herz raste wie nach einem Marathonlauf. »Doch wir werden das schon hinkriegen – spätestens dann, wenn wir spielen, ist alle Aufregung verschwunden.«

»Na, dann wünsche ich Ihnen alles Gute für Ihren Auftritt.« Mit einem seltsamen Funkeln in den Augen musterte er sie erneut und griff dann nach der Zeitung. »Ach ja, haben Sie es schon gelesen?«

»Was denn?«, fragte Clara.

»Ein junges Mädchen ist verschwunden. Die Polizei vermutet ein Verbrechen.«

Die Art, wie er diese Worte aussprach, jagte Sandra einen eiskalten Schauer über den Rücken. Und der wurde von einer plötzlichen Welle der Angst abgelöst, als ihr einfiel, dass sie Clara von dem seltsamen Mädchen erzählt hatte. Wenn sie es nun ausplauderte ...

Zum Glück war das Gedächtnis der Schlagzeugerin in manchen Dingen aber ebenso kurz wie ihre Haare. »Wie schrecklich«, antwortete sie nur und starrte Sandra an.

»Ja, schrecklich«, stimmte sie zu, und als der Blick des Burgherrn sie nun traf, hielt sie ihm, wenn auch mit Mühe, stand. »Hat man denn schon eine Spur?«

Michael von der Glewen starrte sie noch eine Weile an, dann senkte er den Blick. Er hatte einen Verdacht, das sah ihm Sandra genau an. Doch beweisen konnte er ihn nicht. Er antwortete: »Nein, man hat keine Spur.« Dann wandte er sich erneut unter dem Vorwand, sich um die Organisation kümmern zu müssen, ab und verschwand in den dunklen Tiefen seiner Burg.

»Mann, ist der vielbeschäftigt«, bemerkte Felix, als er außer Sichtweite war. »Wenn ich es recht bedenke, will ich gar nicht so reich werden wie er. Ich hätte ja gar keine Freizeit mehr.«

Freizeit hat er schon, dachte Sandra und schaute zu dem leeren Tischchen. *Doch die verbringt er lieber damit, nachts im Keller den Roten Henker zu beschwören.*

Da der Burgherr gemerkt hatte, dass sein Köder nicht funktionierte, hatte er die Zeitung wieder mitgenommen. Aber den Artikel würde sie schon ganz gern lesen. Sandra schaute auf ihre Uhr. Ganz in der Nähe gab es einen Zeitungskiosk, und wenn sie Glück hatte, war der jetzt noch geöffnet.

»Unser Auftritt beginnt doch erst kurz vor drei«, sagte sie. Als sie zur Tür ging, erntete sie fragende Blicke von ihren Mitstreitern.

»Wieso?«, fragte Olaf. »Wo willst denn du hin?«